

30

Oberl. Sem.

1918 - 4/21



Eine
pädagogische Beilage.

V o r t r a g

gehalten am 31. Januar 1887 in der Aula der Universität zu Dorpat

von

Director J. Ripke.


(Sonderabdruck aus der „Neuen Dorptschen Zeitung“ 1887.)



Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1887.



Bibliotheca
universitatis
Dorpatensis

ESTICA

A2288

Дозволено цензурою. — Дерптъ, 16. Февраля 1887 г.

ESTICA

A 2288

ТНО Государственн.

3606

Hochgeehrte Anwesende!

Wenn Sie sich bereit gefunden haben, heute einer pädagogischen Frage Ihre Theilnahme zu schenken, deren Erörterung in keiner Beziehung den Anspruch erheben kann, dem an die Seite gestellt zu werden, was Ihnen sonst an dieser Stätte geboten wird, so darf das wohl dahin gedeutet werden, daß den Fragen der Jugenderziehung an und für sich allezeit das Herz der Gesellschaft gehört: handelt es sich ja doch, wo immer in unseren Tagen von Jugenderziehung geredet wird, nicht nur um eine Angelegenheit von theoretisch allgemeinem Interesse, sondern meist um concret-persönliche Zukunftsorgen, welche den Druck einer unerfreulichen Gegenwart verstärken, und doch auch wieder um Zukunftshoffnungen, welche geeignet sind, die Nebel dumpfer Resignation mit ihren Lichtstrahlen zu durchbrechen.

Und wahrlich, in vieler Beziehung besorgnißerregend erscheint das Bild, welches die heutige Jugenderziehung gewährt und — wenn wir ein enger begrenztes Gebiet speciell in's Auge fassen — ernste Bedenken drängen sich Demjenigen auf, der insbesondere die Erziehung der männlichen Jugend in den Mittelschulen, den

Gymnasien und Realschulen, prüfender Erwägung unterzieht. Mir schweben Uebelstände vor, die weit über die Grenzen unserer Heimath hinaus empfunden werden. Das Bild der Jugenderziehung in den männlichen Mittelschulen ist nicht erfreulich, namentlich auch in Deutschland, wohin seit Generationen, und in letzter Zeit mehr denn je, aus vieler Herren Ländern sich die Blicke hinrichten auf die Weltmeister der Erziehung, auf das deutsche Haus und die deutsche Schule. Gerade dort sind die Klagen im letzten Jahrzehnt immer lauter, die Besorgnisse für die Zukunft immer schwerer geworden.

Das innige Zusammengehen und solidarische Zusammenstehen von Schule und Haus in der Verwirklichung der Erziehungsaufgaben ist vielfach bitteren gegenseitigen Vorwürfen und Anklagen gewichen: die Schule mit ihren übermäßigen, stets steigenden Anforderungen an die Verstandes- und Gedächtniskräfte der Jugend wird dafür verantwortlich gemacht, daß die Zahl der Glücklichen immer geringer wird, welche, dank trefflicher allseitiger Begabung und günstiger Lebensverhältnisse, die Schuljahre überstehen und sich dabei leiblich und geistig jugendfrisch und gesund erhalten; vorwurfsvoll wird auf die durch ärztliche Untersuchungen festgestellte und durch statistische Angaben unwiderleglich bewiesene Zunahme der Kurzsichtigkeit hingewiesen; der Schule zur Last gelegt werden, wenigstens in ihren anfänglichen oder partiellen Verursachungen, mannigfache constitutionelle Krankheiten, obenan die immer zahlreicheren Erscheinungen umfichgreifender Nervenzerrüttung; mit

grellen Farben wird das Bild so manchen Schülers unserer Tage ausgemalt, der ohne jede Herzenslust und Freude an seiner Arbeit, erfüllt von vorzeitigem Verlangen nach zweifelhaften Genüssen und nicht selten ihnen auch wohl schon hingegeben, geistig und leiblich der Jugendfrische entbehrt, begeisterungsleer, aber anspruchsvoll, bei ärmlichem Wissen und noch dürftigerem Können wohl gar des Jugendschmuckes der Bescheidenheit und Pietät ermangelt und so als eine physisch, intellectuell und moralisch oft gleich unerfreuliche Erscheinung einhergeht, entgegen einer weiteren unbefriedigenden, ja wohl gar gänzlich verfehlten Lebensgestaltung — sei es auf der Hochschule, die vom Standpunct ihrer Zwecke und Ziele gleichfalls viel an der vorbereitenden Schulbildung unserer Tage auszusetzen hat, sei es in einem schließlich widerwillig und nothgedrungen ergriffenen practischen Beruf. Die Schuld an alle dem trägt die Schule — so sagen die Einen.

Die Andern sind bemüht, die Schule gegen diese Anklagen zu vertheidigen: wenn wirklich eine Ueberbürdung vorliegen sollte — so heißt es namentlich von Seiten der Schulmänner — so liegen die erhöhten Bildungsanforderungen unabweislich in den Zeitverhältnissen begründet; bei aller Bemühung nach Concentration des Unterrichts, nach methodischer Ber vollkommnung ist es nicht möglich, den Lehrstoff der Schule zu reduciren; die Wissenschaft und das Leben stellen eben heutzutage andere Ansprüche auch an die Schule, als vor 50 Jahren; die geringere gesundheitliche Widerstandsfähigkeit der heutigen Jugend,

ihre erhöhte nervöse Reizbarkeit ist ein Ergebniß der gesammten Lebensbewegung unserer rast- und ruhelosen Zeit und ebenso wie die Gefährdung der leiblichen Gesundheit ist auch alles etwa Unerfreuliche in der geistigen und ethischen Physiognomie der modernen Schülerschaft nicht der Schule zur Last zu legen, die gar nicht mehr die Aufgabe haben kann, zu erziehen, sondern — dem Hause.

Es liegt in der Natur jeder öffentlichen Institution, daß sie unmöglich Alle befriedigen kann. Klagen des Hauses gegen die Schule sind nichts Neues und heben sich überdies in ihren Widersprüchen gegen einander auf: dem Einen lernt die Jugend zu viel, dem Andern zu wenig, heute ist die Schulzucht zu milde, morgen zu streng. Anerkennung für das redliche Streben der Schule, erfreulicher Erfolg derselben sind nur da möglich, wo es im Hause richtig steht. Wenn sich in die Mittelschulen und von da in die Hochschulen viele Elemente drängen, für deren gesundes Gedeihen die geistigen und materiellen Voraussetzungen fehlen, so ist das vor Allem eine Zeitkrankheit, für welche die Schule nicht verantwortlich gemacht werden kann; Mangel an Verständniß und Einsicht im Hause ist das Grundübel; das Haus trägt die Schuld — so sagen die Andern.

Es ist menschlich, wenn in der Hitze des Gefechts von beiden Seiten mitunter über das Ziel hinausgeschossen wird und in diesem häufig recht leidenschaftlichen Widerstreite der Anklagen und Vorwürfe die Farben allzugrell aufgetragen werden; aber Wahrheitsmomente sind auf beiden Seiten vorhanden.

Freilich ein theoretischer Austrag der Controverse ist nicht denkbar. Fraglos liegen ernste Schäden in der heutigen Jügenderziehung vor; nur liegen die Ursachen derselben nicht einfach zu Tage, noch können sie unbestreitbar bewiesen werden; es handelt sich vielmehr um ein allmählich entstandenes complicirtes Uebel. Einiges läßt sich allerdings zur Erklärung desselben namhaft machen: so sind die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gesteigerten Bildungsanforderungen der Schule verursacht und geradezu sanctionirt durch das staatlich organisirte Berechtigungssystem, nach welchem für die Herabsetzung der Wehrpflicht-Zeit, für die Fortbildung auf Universitäten und Fachschulen, kurz für jede emporstrebende Lebenslaufbahn die Erreichung eines bestimmten Bildungsgrades, die Absolvirung einer entsprechenden Prüfung unbedingt erforderlich ist. Dazu kommt die, in Deutschland wenigstens, besonders bedenkliche Concurrrenz der Gymnasien und Realschulen um den Preis der höheren Werthschätzung seitens der Hochschulen. Hingewiesen werden darf ferner auf die in den breiteren Schichten der Bevölkerung zunehmende Verfechtung des Familienlebens, auf die damit zusammenhängende Steigerung von Genußsucht und Zuchtlosigkeit aller Art.

Aber auch die Organisation der Schule, das System des Unterrichts, ist nicht ohne ursächliche Mitschuld an den unerfreulichen Ergebnissen der Erziehung — diese Erkenntniß hat sich auch in Deutschland immer mehr Bahn gebrochen und nicht nur außerhalb der Schularbeit stehende Freunde der Jugend, sondern auch viele Schulmänner selbst stellen

die Forderung auf, daß zunächst gerade hier die bessernde und helfende Hand angelegt werden müsse. Nun kann freilich eine durchgreifende Schulreform nur vom Staate verwirklicht werden; bis das aber einmal geschehe, gelte es, die Hände nicht müßig im Schoße ruhen zu lassen; vielmehr müßten sich Schule und Haus, statt einander anzuklagen, in thatkräftigem Bunde vereinigen zu Maßregeln, welche ein Correctiv zu bieten vermöchten gegen mancherlei Erziehungsübel, an denen immerhin Schule und Haus, jedes an seinem Theile, mit Schuld tragen; nur durch rührige Selbsthilfe könne dann allmählich der Einsicht auch in den maßgebendsten Kreisen Bahn gebrochen werden, daß der Staat zu einer durchgreifenden principiellen Reform der Schule schreiten müsse. — Dieser Ruf ist nicht wirkungslos verhallt. —

Gestatten Sie mir nun, hochgeehrte Anwesende, Ihre Aufmerksamkeit hinzulenken auf die im Laufe des letzten Jahrzehnts mit immer größerem Erfolge wirksamen Bestrebungen, dem so vielfach kränkelnden Organismus des Erziehungswesens gewissermaßen frisches Blut zuzuführen — Bestrebungen, die nachgerade zu einer pädagogischen Tagesfrage geworden sind und alle darauf hinauskommen, daß man die männliche Jugend an den Segnungen der Handarbeit Theil nehmen lassen will. *)

*) Für das Nachfolgende sei verwiesen auf H u g o G i m : Der deutsche Handfertigkeits-Unterricht in Theorie und Praxis, Weimar 1883, und Dr. W o l d. G ö t z e : Werkstücke zum Aufbau des Arbeits-Unterrichts, Leipzig 1886.

Der Dank für die erste Anregung zu diesen Bestrebungen gebührt dem auch bei uns zu Lande in gutem Andenken stehenden dänischen Jugend- und Volksfreunde Clauson-Kaas. Derselbe hatte, als Militär in einer kleinen Garnisonstadt Dänemarks lebend, wo ihm die Möglichkeit einer erwünschten Ausbildung seiner Kinder nicht geboten war, den Unterricht derselben selbst in die Hand genommen. Indem er nun genöthigt war, sich auf die Lehrmethode zu besinnen, nach der man ihn einst unterrichtet hatte, lebte in ihm das Bild seines Vaters auf, wie derselbe die Uniform des Beamten mit dem Arbeitskittel vertauscht hatte, in seinen Mußestunden die Handarbeit als willkommenste Erholung geübt und dem Sohne die gleiche Neigung und Fertigkeit vermittelt hatte. So nahm sich Clauson-Kaas denn vor, auch die Handarbeit in seinen Unterricht mit aufzunehmen. Die mit den eigenen Kindern und einer Schaar allmählich hinzugetretener fremder Knaben angestellten Versuche ergaben treffliche Erfolge: die Erlaubniß zur Vornahme allerlei derartiger Beschäftigung erwies sich als ein Sporn zu Fleiß und Regsamkeit in der Schule, und die Handarbeit bewährte sich als eine Erfrischung nach angestrenzter Geistesarbeit. Dadurch kam Clauson-Kaas auf den Gedanken, daß erst die Verbindung körperlicher Arbeit mit der geistigen eine harmonische Erziehung ergeben könne; zugleich festigte sich in ihm die Ueberzeugung immer entschiedener, daß die Vernachlässigung der Hand, dieses eigenartigen und bewunderungswürdigen menschlichen Werkzeuges bei der Ausbildung der männlichen Jugend ein Un-

recht sei. Man ist, so argumentirte er, so sehr darauf aus, Verstand und Gedächtniß zu üben, Geist und Gemüth zu wecken, die Geschmeidigkeit des Körpers zu fördern — soll denn die Hand mit ihrer reichen Anlage zu Geschick und Fertigkeit ganz ohne Lehrmeister bleiben? — Für die weibliche Jugend wird in dieser Beziehung besser gesorgt, offenbar weil darüber kein Zweifel vorhanden ist, daß die Mädchen ohne eine gewisse Handgeschicklichkeit ihrem späteren Berufe nicht genügen können; aber, fragt Clauson-Kaas, ist der Mann, mit einer geübten Hand ausgerüstet, nicht gleichfalls viel geeigneter, sich überall durch das Leben zu bringen, als der, welcher zu ungeschickt ist, auch nur einen Nagel einzuschlagen?

Mit großer Rührigkeit begann Clauson-Kaas seine aus der Praxis gewonnene Erkenntniß weiteren Kreisen darzulegen; in schlichtester, von Herzenshingabe an die Sache erwärmter Rede trat er zunächst in seiner Heimath Dänemark als Advocat des Rechtes der Knabenhand auf Ausbildung auf; die Sache machte den Eindruck der Originalität und gewann in kurzer Zeit viele Freunde. Sehr bald gestalteten sich seine Pläne umfassender: nicht nur die Schulen sollten einige Stunden wöchentlich der Beschäftigung mit Korbflechten, Bürstenbinden, Papparbeiten, Tischlerei, Laubsägearbeit, Schnitzerei widmen und damit der Lernschule die Arbeitsschule an die Seite stellen — die Freude und der Segen der Handarbeit sollte den niederen Schichten des gesammten Volkes überhaupt wieder zu lebendigem Bewußtsein gebracht werden; von der Schule sollte die Anregung dazu ausgehen,

daß die verlassen dastehenden Hauswerkstätten des Landes wieder mit arbeitsamen Händen bevölkert würden, daß die Lust an dem Schaffen der Hände wieder geweckt und eine Erwerbsquelle eröffnet oder wieder aufgedeckt würde all' den Vielen, welche keine andere Muße kennen, als den Müßiggang, keine andere Erholung, als die Freuden der Schänke. In Stadt und Land sollte der Hausfleiß ein Mittel zur sittlichen und materiellen Hebung des Volks werden.

Gerade mit diese erweiterte Perspektive auf die volkswirthschaftliche Bedeutung seiner Bestrebungen bestimmte Clauson-Kaas, sich fortan ganz der rastlosen Agitation für seine Ideen zu widmen. Gründung von Zeitschriften, Organisation von Vereinen zur Förderung des Hausfleißes, Abhaltung von Wandervorträgen und Unterrichtscursen für Lehrer machten Clauson-Kaas zu einer in weiten Kreisen vielgenannten und besonders in Dänemark, Deutschland und Oesterreich, ja bis hinauf zu uns populären Persönlichkeit; auch der livländische „Verein zur Förderung des Hausfleißes in Stadt und Land“ wurde unter dem Eindruck der von Clauson-Kaas hier in Dorpat gegebenen Anregung im Januar 1878 hieselbst begründet.

Wer die Geschichte des Erziehungswesens und zumal seiner hervorragendsten deutschen Vertreter, durchblättert, kann sich eines gewissen wehmüthigen Staunens nicht erwehren, daß ein dänischer Rittmeister herüberkommen mußte, um die Deutschen an das zu erinnern, was ihre pädagogischen Altmeister erkannt und ausgesprochen, freilich ohne auch nur annähernd den Erfolg des fremden Autodidakten:

längst hat die Deutsche Pädagogik das, was Vielen aus seinem Munde neu und überraschend klang und als eine originelle, schulreformatorische Idee erschien, gewußt, gelehrt und auch zu verwirklichen gestrebt. Von früh an geht durch das deutsche Schulleben der Zwiespalt zwischen einer einseitig theoretischen Richtung, die das Wissen, die geistige Ausbildung zur Hauptsache macht und die praktischen Anlagen des Menschen brach liegen läßt, und einer anderen, oft als realistisch geschmähten Richtung, welche auf die Einseitigkeit aufmerksam macht und die Forderung erhebt, daß auch die praktische Seite der Menschennatur in der Erziehung berücksichtigt werden müsse; und immer wieder wird der Ruf nach Reform laut und immer wieder bleibt eine nachhaltige Wirkung aus.

Schon Amos Comenius, der pädagogische Seher des 17. Jahrhunderts, bewährt sich als Prophet der Schule auch darin, daß er zu einer Zeit, wo der Jugendunterricht sich gerade auf die höheren Gesellschaftsschichten beschränkt, neben der vorwiegenden Geistesbildung auch die Handarbeit als eine Nothwendigkeit bezeichnete: die Schulen sollten nach seiner Ansicht „Werkstätten sein, erdröhnend von Arbeit“. Seine pädagogischen Grundregeln sind aus dem Princip des anschauenden und handelnden Erlernens abgeleitet; aus den Schulen sollen nach seinem Wunsche thätige Zöglinge hervorgehen, zu Allem bereite, geschickte, fleißige Leute, denen einst jedes Geschäft des Lebens sicher anvertraut werden könne. Das Jahrhundert des 30jährigen Krieges mit seinen,

das deutsche Culturleben in allen Beziehungen so furchtbar zurückwerfenden Wirkungen, war freilich nicht geeignet, den Schulreform-Bestrebungen des Comenius einen fruchtbaren Boden zu bieten. — Ein neuer Impuls ging aus der Fremde, von dem Engländer *Locke* aus, in dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. In seinen „Gedanken über Erziehung“ tritt er beredt dafür ein, daß schon im zarten Kindesalter der angeborene Selbstthätigkeitstrieb gefördert werden müsse; seine Spielsachen solle das Kind sich selbst anfertigen; in dem eigentlichen Schulalter aber solle geregelte körperliche Thätigkeit ein Gegengewicht gegen die mit sitzender Lebensweise verbundene Geistesausbildung sein; insbesondere empfiehlt er Arbeiten in Holz als gesundeste Erholung, welche, ohne den Geist anzustrengen, den Körper wohlthätig beschäftige.

Während der ärztlich gebildete *Locke* die Aufnahme der Handarbeit in das Erziehungssystem vorherrschend wegen ihres Einflusses auf die Gesundheit befürwortet, betont *Rousseau* im 18. Jahrhundert die pädagogische Seite: die Handarbeit ist ihm ein Mittel zur Entwicklung der Geisteskräfte; im Hinblick auf Arbeiten der Schülerhand hebt er hervor, daß die Begriffe von Dingen, die man selbst zu Stande bringt, viel deutlicher und bestimmter sind, als diejenigen, welche man durch die bloß geistige Belehrung von Anderen gewinnt; zugleich entwöhne sich — sagt er — die Vernunft, sich sklavisch einer Autorität zu unterwerfen und werde befähigter, Beziehungen zu entdecken und Ideen zu verknüpfen, als wenn sie Alles auf das bloße Wort hin, mit dem es dargeboten werde, auch

hinnehme, wodurch der Geist in Trägheit versinken müsse.

Der Erste, der die Handarbeit in die Schule einführte, war der deutsche Apostel von Rousseau's pädagogischen Anschauungen, Basedow, in seinem unter begeisterter Zustimmung der maßgebenden Kreise Deutschlands 1774 eröffneten Philantropinum. Hier trat neben die Verneschule die Arbeitsschule und Bearbeitung des Holzes durch Hobel und Säge; Drechselei, Buchbinderei bildeten neben Turnen und Bewegungsspielen im Freien ein Gegengewicht gegen die einseitige Belastung des Gehirns mit angehäuften Wissensstoff. Basedow hatte dabei gerade die Jugend der besser situirten Gesellschaft im Auge: sie sollte schon in den Schuljahren eine andere Erholung kennen lernen, als Lesen und immer wieder Lesen, denn es sei kein Wunder, wenn die Knaben, des Lesens müde, auf allerlei Thorheiten geriethen. — Unter den Erziehungsanstalten, die nach dem Muster des Dessauer Philanthropins begründet wurden, ragt besonders hervor die bis in unsere Tage segensreich wirkende Anstalt Schnepsenthal bei Gotha, 1784 von Salzmann in's Leben gerufen, der zeitweilig Basedow's Mitarbeiter gewesen war. In der Ankündigung seines Unternehmens sagt Salzmann: Ich glaube eine gute Erziehung erfordert, daß die Kinder recht ernstlich körperliche Arbeit thun; sind denn nicht die vornehmsten Werkzeuge des Menschen seine Hände? Wo lebt der Vornehme, der dafür Bürge sein könnte, daß er niemals in Umstände gerathen werde, wo er seine Hände brauchen muß? Auch die pädagogische

Seite der Handarbeit wird von Salzmann im Rousseau'schen Sinne warm vertreten: nicht nur die leiblichen Kräfte, sagt er, werden geübt; der Geist, der sonst immer dressirt wird, nach fremden Vorschriften zu handeln, lebt auf, faßt eigene Ideen und findet Mittel, sie auszusuchen. Auch auf den Widerspruch seitens der zünftigen Lehrer ist Salzmann gefaßt: die meisten Bedenken dagegen, meint er, werden daher rühren, daß die wenigsten Erzieher Handarbeit gelernt haben und deswegen dieses Erziehungsmittel verschreien und lächerlich zu machen suchen werden.

— Salzmann's tüchtiger Arbeitsgenosse Blasche wandte sich mit besonderem Geschicke der Organisation des Handarbeitsunterrichts zu und ihm war es zu danken, daß die Theilung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit in Schnepfenthal erfolgreich durchgeführt wurde, so daß die Anstalt eines weithinreichenden Rufes genoß, gerade wegen des jugendfrischen und gesunden Geistes, der dort herrschte. — Durch die praktischen Erfahrungen, die Blasche in Schnepfenthal gesammelt hatte und, wie es scheint, durch ein Schriftchen Heusinger's, eines anderen thüringer Schulmannes, wurde er zu der in einem größeren Werke dargelegten Ueberzeugung geführt, das Schulwesen müsse gänzlich umgestaltet werden, die Handarbeit dürfe nicht mehr nur neben der Lernschule hergehen, sondern müsse die Grundlage derselben sein; von planmäßiger Handarbeit ausgehend, könne man das Kind am Erfolgreichsten auch intellectuell bilden.

Alle die genannten Männer haben von der Auf=

nahme des Handfertigungsunterrichts eine Besserung der Schule gehofft. In den Anstalten, wo die Idee verwirklicht wurde, war der Erfolg nicht ausgeblieben; aber die Versuche blieben vereinzelt: für agitatorische Verbreitung des Gedankens, zumal in den Kreisen der Schulmänner fehlten damals die Organe, wie sie heute durch die pädagogische Journalistik, die Lehrertage, das Vereinswesen dargeboten sind; dazu kam, daß dem Enthusiasmus für das Erziehungssystem Basedow's bald eine Reaction gegen die Auswüchse seines leichtfertigen Möglichkeits-Principes folgte. Das Philanthropin wurde 1793 geschlossen, Blasche verließ die Salzmann'sche Anstalt — kurz die Bestrebungen zu Gunsten des Handarbeitsunterrichts kamen nicht nachhaltig zur Geltung. — Von der Schweiz her kam eine neue Anregung durch Pestalozzi; aber die pädagogische Thätigkeit, zu der er schließlich selbst, und unter seinen Anhängern Fellenberg und besonders Wehrlī sich hingezogen fühlten, die Erziehungsarbeit an den Verwaisten und Verwahrlosten, an dem Nachwuchs der Armuth, brachte es mit sich, daß hier die Handarbeit mehr unter volkswirthschaftlichem Gesichtspunct, als Erwerbsmittel, in den Vordergrund trat, wie das heute in den meisten der sogenannten Wehrlī-Schulen und in den Rettungshäusern, Anabenhorten, der Fall ist, für welche der Unterricht, die geistige Beschäftigung, mehr die Erholung darstellt, nach anstrengender körperlicher Arbeit.

Erst Friedrich Fröbel, der genialste Schüler Pestalozzi's, nimmt den von Heusinger und Blasche

ausgesprochenen Gedanken wieder auf, die Handarbeit zum Mittelpuncte des Volksunterrichts zu erheben. Zur Realisirung oder auch nur zur planmäßigen, methodischen Durcharbeitung dieser Idee kam er nicht: von gegnerischer Seite wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die bedrohliche Neuerung, die totale Umgestaltung des Volksschulwesens, abzuwenden. Er mußte sich darauf beschränken, die Idee seines Kindergartens, den er als den Unterbau für das Gebäude der Arbeitsschule ansah, praktisch durchzuführen.

Mittlerweile hatte aber auch von rein theoretischer Seite her die Angelegenheit der Handarbeit in der Schule wieder warme Vertretung gefunden. 1842 hatte sich der Berliner Professor *Trendelenburg* dahin geäußert, daß der Wissensstoff der Volksschule nicht über das wirkliche Bedürfniß hinaus erweitert werden dürfe, vielmehr nach der praktischen Seite ergänzt werden müsse, indem für die Geschicklichkeit der Hände Sorge zu tragen sei; neben der Leseschule müsse die Arbeitsschule bestehen mit Anleitung zur Handarbeit. Unter den Anhängern von *Herbart's* Pädagogik weist *Ziller* dem Arbeitsunterricht gleichfalls eine wichtige Stelle in der Erziehung zu. Professor *Biedermann* in Leipzig verlangte 1852 die Aufnahme des Handfertigkeitenunterrichts in die Schule wegen der eminenten erzieherischen Bedeutung desselben.

Sie werden, hochgeehrte Anwesende, aus dieser gedrängten, nicht annähernd erschöpfenden Uebersicht entnehmen können, daß man doch eigentlich neu das nicht nennen kann, was *Clauson-Kaas* verkün-

digte. Damit soll sein Verdienst keineswegs geschmälert werden: er hat es, wie selten Jemand, verstanden, für die Sache der Handarbeit in den Schulen Anhänger zu werben; das Selbsterlebte, Selbstgefundene verlieh seinen Ausführungen, welche durch die Geschicklichkeit seiner eigenen Hand illustriert wurden, einen besonderen Reiz, ein erhöhte Beweisraft; zugleich trugen die Zeitverhältnisse, unter denen er in Deutschland auftrat, viel zu seinem Erfolg bei — er war eben der rechte Mann zur rechten Zeit.

Entsprechend dem zweifachen Gesichtspunct, unter dem Clauson-Kaas seine Bestrebungen angesehen wissen wollte, wurde denselben von zwei verschiedenen Seiten lebhaftes Interesse entgegengebracht: mit besonderer Wärme zunächst in den Kreisen, in welchen die wirthschaftliche Nothlage in Deutschland nach den großen Börsen-Katastrophen, dem Rückschlag der Milliarden-Jahre, Gegenstand ernster Sorge war. Auf Clauson-Kaas waren die Blicke schon zur Zeit der Wiener Ausstellung 1873 hingelenkt worden, wo er zu den Preisrichtern der Gruppe „nationale Hausindustrie“ gehört hatte; als man sich in den nächsten Jahren in den volkwirthschaftlichen Kreisen Deutschlands ernstlich mit der Frage beschäftigte, wie der um sich greifenden Neigung für mühelosen Gewinn entgegengearbeitet werden könne durch Hebung der Arbeitslust und Arbeitstüchtigkeit, griff man freudig nach dem von Clauson-Kaas empfohlenen Mittel der allmählig durch die Schule zu vermittelnden Gewöhnung an den Hausfleiß. Vom Centralverein für arbeitende Classen nach Berlin eingeladen, entwickelte

er hier seine Ideen und hatte auch hier den Erfolg, unter Betheiligung namhafter Männer einen Verein für häuslichen Gewerbefleiß begründet zu sehen, von dem dann weitere Anregung zu Begründung von Arbeitsschulen ausging.

Einen nicht minder wirksamen Impuls erhielt die Theilnahme für die Hausfleiß-Bestrebungen durch die Ergebnisse der Weltausstellung in Philadelphia für Deutschland: es wurde rückhaltslos ausgesprochen daß es den Handwerkern und Gewerbetreibenden an Geschick und Geschmack, den Käufern der gewerblichen Erzeugnisse an Urtheil fehle; die Clauson-Kaas'schen Bestrebungen empfahlen sich als eines der Heilmittel gegen diese Uebel.

Nicht weniger lebendig als in volkswirthschaftlichen Kreisen war die Theilnahme, die von pädagogischer Seite der Sache erwiesen wurde. Nicht nur sahen die Fröbel-Freunde unter den Volksschulmännern in Clauson-Kaas einen werthvollen Vor- und Mitkämpfer für die Reform des Volksschulwesens im Fröbel'schen Sinne, sondern auch die Pädagogen der Mittelschulen wandten der erziehlichen Verwerthung der Handarbeit wieder einmal vollste Aufmerksamkeit zu. Die bestimmende Mitwirkung der Zeitverhältnisse liegt auch hier offen zu Tage: die vielseitigen Klagen über die Mängel der Schule, die unerfreulichen Erscheinungen innerhalb der Jugend der mittleren Lehranstalten beschäftigten Aeltern und Lehrer gerade in hohem Maße, als ein Hilfsmittel der Erziehung empfohlen wurde, das jedenfalls besseren Erfolg versprach, als die gegenseitig-

gen Anklagen von Schule und Haus. Angesehene Schulfreunde und zahlreiche Pädagogen begannen sich für die Clauson-Kaas'schen Vorschläge zu interessiren — sei es durch Theilnahme an den Handfertigkeitstourjen oder durch gediegene Erörterung der ganzen Angelegenheit auf den Lehrertagen, in den Vereinsversammlungen, in öffentlichen Vorträgen und in der Presse. Gleichzeitig kamen die ähnlichen Bestrebungen früherer Zeiten wieder zur Sprache. Man begann, nachdem der Blick für die Sache einmal geschärft war, auch das in Betracht zu ziehen, was unabhängig von Clauson-Kaas nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern für den Handfertigkeitunterricht geschah — Alles das trug dazu bei, Klärung herbeizuführen über das, was zunächst erstrebt werden mußte, und zu verhindern, daß die einmal in Fluß gebrachte Angelegenheit wieder im Sande verlaufe. — Welches sind nun die Resultate dieser zehnjährigen rührigen Thätigkeit, welches ist der gegenwärtige Stand der ganzen Sache?

Eine principielle Verbindung des öffentlichen Volksschul-Unterrichts mit der Handarbeit ist in Deutschland noch nicht verwirklicht. Wohl wird in unzähligen Schulen Handarbeit in mannigfachen Formen getrieben, aber bei der, wenn auch wohlwollenden, so doch immer noch zuwartenden Stellung der Regierungen zu der Frage ist die Vorbedingung, die obligatorische Einführung des Handarbeits-Unterrichts und einer Methodik desselben in die Volksschul-Lehrer-Seminarien bis jetzt nur vereinzelt erfüllt; der Rückhalt aber, den die Volkss-

Schule für dergleichen Bestrebungen in den hinter ihr stehenden Bevölkerungsschichten finden könnte, reicht weder in moralischer noch materieller Beziehung aus, um durch private Initiative officielle Maßregeln zu ersetzen oder auch nur auf dieselben hinzuwirken: die früh auf den Erwerb ihrer Kinder ausschauenden arbeitenden Classen zeigen nicht viel Verständniß und noch weniger Opferwilligkeit für den Handarbeits-Unterricht, wenn derselbe nicht unmittelbar Bahnen des Erwerbes einschlägt, wenn er nicht zur Schul-Industrie wird und zu Geldverdienst führt. Es kann aber nicht bestimmt genug ausgesprochen werden, daß das der Idee des Handarbeits-Unterrichts in der Schule durchaus widerspricht: er soll keineswegs für gewisse Industriezweige abrichten, sondern, wie jeder andere Unterricht, formal bilden, der Schülerhand eine gewisse vorbereitende Geschicklichkeit verleihen helfen, die Volks-Schuljugend für den Eintritt in das Handwerk und Gewerbe auch manuell befähigter machen und damit höchstens indirect auf die Förderung und Belebung des Gewerbefleißes und der ländlichen Industrie einwirken.

Es ist nicht zu leugnen, daß gerade die Gefahr der Verquickung von pädagogischen und industriellen volkswirtschaftlichen Intentionen bei manchen der von Clauson-Kaas empfohlenen überwiegend mechanischen Beschäftigungen, wie z. B. Strohflechten, Bürstenbinden, sehr nahe liegt und wo diese Gefahr nicht vermieden worden, der Sache eher geschadet, als genützt worden ist. Gerade der Umstand, daß dem Clauson-Kaas'schen Handarbeits-Unterricht weder er selbst,

beeinflusst durch das Studium von Pestalozzi's und Fröbel's Schriften, die Handarbeit zu einem integrirenden Bestandtheile des Volksschul-Unterrichts zu erheben vermocht hat. — Nach Schweden und Finnland richten sich daher neuerdings mehr, wie auf Clauson-Kaas, aus Deutschland die Blicke aller derjenigen, welche die Idee des Handarbeits-Unterrichts in den Volksschulen zu verwirklichen trachten, nachdem sich jedenfalls die Erkenntniß Bahn gebrochen, daß die Sache nicht mehr zu ignoriren ist.

Wie haben sich nun die städtischen Schulen, speciell die Mittelschulen zur Verwerthung der Handarbeit für ihre Zöglinge gestellt? — Zunächst ist gerade für diese Schulen die durch Clauson-Kaas angeregte Bedürfniß-Frage mit einem vielstimmigen, immer lauterem „Ja“ beantwortet worden, aus Aelternkreisen, wie von Schulmännern, und durch eine Menge mündlicher und schriftlicher Darlegungen der pädagogische Werth der Handarbeit gerade für städtische Schüler unwidersprechlich erwiesen worden. Einige dieser Argumente möchte ich hier wiedergeben.

Eine Fundamental-Forderung der Pädagogik ist die, die Anschauung zu pflegen. Gewiß bestrebt sich der heutige Gymnasial- und Realschul-Unterricht, dieser Forderung nach Möglichkeit zu genügen, und einige Unterrichtsgegenstände, wie Naturkunde, Geographie, Physik, auch wohl Mathematik, sind ohne gewisse Anschauungsmittel nicht denkbar; aber der Lehrer hat doch nicht in jedem Augenblicke die Gewißheit, daß die Anschauung auch wirklich von

dem Schüler geübt wird; der Handarbeits-Unterricht aber bringt es mit sich, daß das Sehen, das Beobachten unausgesetzt stattfinden muß; der Schüler, der mit Hobel und Winkelmaß, mit Säge und Hammer arbeitet, kann der Beobachtung keinen Augenblick entrathen, er muß seine Sinne gebrauchen und wird von der Unentbehrlichkeit der Beobachtung sofort drastisch überzeugt. Wer da weiß, wie wenig die große Masse der Schüler beobachtet, wie selten sie sich über das, was draußen in der Sinnenwelt vor sich geht, Rechenschaft giebt, wie Wenige sich z. B. nach den Himmelsgegenden zu orientieren vermögen, oder den scheinbaren Lauf der Sonne, die Zu- und Abnahme der Schattenlänge in den verschiedenen Jahreszeiten wirklich beobachtet haben — Der wird jede Nöthigung der Schuljugend zum Sehen nicht unterschätzen. Ein Unterschied besteht hierin allerdings zwischen den Schülern, die vom Lande kommen, und den Kindern einer größeren Stadt; aber jene verlernen im Laufe der Schulzeit das Sehen und man kann fast sagen: je geschulter sie werden, je mehr sich der Geist, namentlich durch den Sprach-Unterricht, an mehr innere Thätigkeit, an Abstraction gewöhnt, um so mehr stumpfen sie gegen die Beobachtung der Außenwelt ab. Woher sonst stammen die so häufigen Klagen der Hochschulen über die Schwierigkeit, welche die correcte Beobachtung den angehenden Jüngern der Naturwissenschaft bereitet — woher sonst als von der Verkümmernng des Sinnes für das dem Auge Wahrnehmbare?

Durch die Handarbeit wird der Geist, der sich bei

dem grammatischen und anderem, der Anschauung entbehrenden abstracten Unterricht, in sich selbst einspinn, gleichsam in die Sinnesthätigkeit hinausgetrieben, ähnlich etwa wie beim Turnen das durch andauerndes Sitzen auf der Schulbank sich in den innern Organen stauende, träge circulirende Blut in die Peripherie des Körpers getrieben wird. Und wie die körperliche Frische nicht nur während der Turnstunden da ist, sondern da, wo es mit dem Turnunterricht ernst genommen wird, das Wesen des Schülers überhaupt umwandelt, ebenso kommt der helle Blick, der den Außendingen erschlossene Sinn, der bei der Handarbeit erworben wird, auch dem übrigen Unterricht zu Gute. Durch die Beobachtung wird dem Geiste Stoff zum Nachdenken gegeben, das geistige Leben wird reger; manche Dinge, an denen der Schüler sonst stumpf vorüberging, gewinnen ihm Interesse ab und machen ihn wieder für andere Eindrücke empfänglicher; gerade um der Bildung des Geistes willen kann auf die Uebung der Sinne nicht Werth genug gelegt werden.

Ein weiteres Moment ist die Freude an der Selbstthätigkeit, welche durch die Handarbeit in besonders wirksamer Weise geweckt wird. Soweit ein Schüler productiv zu sein vermag, wird er es äußerlich mit der Hand, innerlich mit dem Gedanken; dazu kommt der Vorzug aller Handarbeit vor der geistigen, nämlich, sichtlich fortschreiten zu sehen, was man schafft. Welcher Erzieher wäre nicht in der Lage, Belege beizubringen für die Erfahrung, daß Schüler, die bei den Schularbeiten des Abends

vor Müdigkeit nicht vom Fleck kommen z. B. von der leider allzu beliebten, doch recht mechanischen Laubsägearbeit nicht zu trennen sind: die Freude an dem greifbaren Ergebniß der Arbeit überwindet eben alle Müdigkeit. Der Stoff und die Behandlungsweise des einen oder anderen Unterrichtszweiges ist mitunter wenig geeignet, alle Schüler mit freudigem Fleiße, mit Arbeitslust zu erfüllen; wer wüßte das nicht auch bei uns zu Lande aus täglicher Anschauung! — mit der Freude an der Arbeit schwindet aber die Energie; Anfangs erlahmt sie auf einem einzelnen Gebiete, allmählig tritt allseitige Willensschwäche ein; krankhafte Lesewuth, Pflichtvergessenheit, Verlangen nach seichter Zerstreuung, wenn nicht gar schlimmste Genußsucht mit ihrem Gefolge von Zuchtlosigkeit aller Art bis hinab zum Verbrechen, finden Eingang und füllen die innere Leere aus, welche die freudlose Arbeit mit sich bringt. Diese Leere auszufüllen, ist die Handarbeit vorzüglich geeignet und ihr Segen für die Stärkung der s i t t l i c h e n E n e r g i e kann nicht hoch genug angeschlagen werden.

Aber nicht nur die geistige, auch die leibliche Gesundheit der Jugend hat von der Handarbeit reichen Gewinn. Tene vorzeitige geistige Ermüdung so manchen Schülers, welche oft Gegenstand der Klage von Haus und Schule ist und welche häufig dazu führt, daß mancher anfänglich geistig regsame Schüler später welk und schlaff wird, weist auf die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Abwechslung zwischen der einseitigen Anstrengung des Gehirns und einer Uebung der äußeren Organe hin. Es ist eine bekannte That-

sache, daß es nach einer länger dauernden Thätigkeit in einer bestimmten Richtung schon Erholung ist, wenn man nach einer anderen Seite hin thätig sein darf; nicht so sehr der absoluten Ruhe bedarf man, als des Wechsels. Die Abwechslung zwischen geistiger und körperlicher Anstrengung, zwischen mehr passiver Hinnahme des Lehrstoffes und freier Selbstthätigkeit erweist ja ihren wohlthätigen Einfluß schon in dem immer mehr zur Geltung kommenden Turnunterricht; die Handarbeit würde denselben einerseits für alle diejenigen Schüler, welche nicht turnen dürfen, ersetzen, für alle übrigen ihn aber ergänzen in gesundheitlicher Beziehung und zugleich nach der Seite der Uebung in der Geschicklichkeit der Hand, in der Sicherheit des Auges. Wenn man bedenkt, wie unbeholfen Schüler so häufig sind, wie diese Ungeschicklichkeit immer mehr wachsen muß, je mehr die Industrie auch dem Schüler all' die kleinen Handarbeiten abnimmt, die er noch vor wenig Jahrzehnten — nicht zu seinem Nachtheil — selbst verrichten mußte, so kann man nur wünschen, daß hiefür ein Ersatz durch eine ausdrücklich hierzu herbeigeführte Gelegenheit geschaffen werde. Der Schüler von heute schlägt sich kaum mehr ein Buch selbst ein; an ein Zusammensügen und Beschneiden der Hefte braucht er nicht mehr zu denken, die Linien sind ihm vorgedruckt, die Lösblätter gar sind schon zurechtgeschnitten. Diese Bequemlichkeit hat ja fraglos manches Gute, aber die Schattenseiten sind doch auch nicht zu verkennen; jedenfalls kann es kaum Wunder nehmen, wenn unter solchen Umständen der Schulunterricht, der doch ohne Zweifel

die Aufgabe hat, den ganzen Menschen allseitig erziehen zu helfen, bisweilen so thut, als ob der übrige Mensch nur eine störende Zugabe zum Gehirne sei.

Endlich darf noch ein pädagogischer Gewinn des Handarbeits-Unterrichts nicht unerwähnt bleiben: die Bildung des Sinnes für Formensönheit, die Entwicklung des guten Geschmacks. Hier würde die praktische Beschäftigung mit dem Zeichnen Hand in Hand gehen, Eines würde die Wirkung des Anderen verstärken helfen. Und wer möchte leugnen, daß die Stärkung des ästhetischen Elements im Schulunterrichte sehr wünschenswerth ist. Nur wenn etwas dafür geschieht, daß in der Jugend der Mittelschulen schon in den Schuljahren durch eigene Übung des Auges und der Hand lebendiger Sinn für die schöne Form, die Accurateffe geweckt, das Urtheil über die Zweckmäßigkeit und Solidität eines Erzeugnisses der Handarbeit gebildet wird — nur dann darf darauf gehofft werden, daß die Bestrebungen zur Hebung des Handwerkes, des Kunstgewerbes wirklich fruchtbringend werden. Zugleich gilt es der gerade in den Mittelschulen herrschenden und in den Bevölkerungsgruppen, aus denen dieselben sich neuerdings so stark rekrutiren, so vielfach gepflegten, der Begabung und den äußeren Lebensverhältnissen eines Schülers zum Trotz festgehaltenen Ueberschätzung der einseitig intellectuellen Ausbildung entgegenzutreten, verständnißvollen Respect vor der gediegenen Handarbeit und ihrem Vertreter zu wecken. Daß es daran heutzutage sehr fehlt, ist ein nicht nur für das Handwerk sehr empfindlicher Schaden.

All' die angedeuteten Gründe für die Heranziehung der Mittelschul-Jugend zur Handarbeit weisen darauf hin, daß die Angelegenheit nicht ausschließlich dem Hause zugemuthet werden kann, sondern von der Schule, oder wenigstens von Schulmännern, in die Hand genommen werden muß und einer systematischen Organisation bedarf, wenn sie nicht mancher gerade sehr werthvollen Momente entbehren oder gar auf eine Spielerei hinauslaufen soll. Es soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden, daß das Aelternhaus auch in dieser Beziehung der natürlichste und fruchtbringendste Erziehungsboden sein kann; wo Beruf oder Neigung des Vaters auch den Sohn im Hause zu allerlei Arbeiten der Handgeschicklichkeit heranzieht, da ist der Erfolg wohl in jeder Hinsicht der beredteste Fürsprecher des Werthes derartiger Beschäftigung. Aber in wie viel Fällen ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Jugend zu Hause nach der Seite Anregung, Beispiel und Anleitung findet! Es verhält sich damit ähnlich, wie mit dem Turnen.

Gelegentlich eines unserer Schul-Turnfeste auf dem Dom sprach sich einmal mir gegenüber ein warmer Freund und thätiger Förderer unseres städtischen Schulwesens dahin aus, der ganze Anblick sei doch eigentlich recht unerfreulich: auf Commando springen, laufen, sich tummeln — das spreche doch geradezu Hohn dem berechtigten Bedürfniß der Jugend nach freier Bewegung, wenn die erlösende Schulglocke ertönt; es sei in älteren Zeiten undenkbar gewesen, daß sogar die Leibesübung, die Erholung, die Lust des Spieles durch den Schulzwang tyrannisirt werde.

Gewiß — wenn die städtischen Lebensverhältnisse es heutzutage nicht immer unwahrscheinlicher, in vielen Fällen so gut wie unmöglich machten, daß der körperlichen Kräftigung der Jugend die erforderliche Pflege zu Theil werde, so brauchte die Schule sich nicht für verpflichtet zu halten, so viel an ihr ist, durch die Turnstunden und systematisch organisirtes Turnen ein Gegengewicht gegen die geistige Anstrengung darzubieten. So darf die Schule auch hier, in der Erkenntniß des vorhandenen Bedürfnisses und des Werthes der Handarbeit, zunächst den Aeltern, welche mancherlei Erziehungsmängel und Uebelstände empfinden, ihre Hand darbieten, um, soviel als möglich erscheint, Abhilfe zu schaffen. Das ist in Deutschland geschehen und mit durchschlagendem Erfolge.

Für die Mittelschulen liegt die Sache in sofern günstiger, wie für die Volksschulen, als für die *Mittelschulen* die private Initiative wirksam werden konnte, unbehindert durch die vielfachen Fesseln, welche den Fortgang der Angelegenheit in den Volksschulen hemmten. Unterstützt durch gemeinnützige Gesellschaften, durch Beiträge aus den Kreisen von Aeltern und Jugendfreunden sind in zahlreichen Städten Deutschlands in den letzten Jahren *Schülerwerkstätten* in's Leben gerufen worden, deren Thätigkeit ein wahrhaft erfreuliches Bild gewährt. Obenan steht die von dem Realschul-Oberlehrer Dr. Götz trefflich organisirte *Schülerwerkstätte* zu Leipzig. Von dem Grundsatz ausgehend, daß die Handarbeit der Schüler pädagogischen Zwecken zu dienen habe, wird der Arbeitsunterricht hier nur von Schulmän-

nern, den Lehrern verschiedener Leipziger Schulen, erteilt; die zahlreichen freiwillig theilnehmenden Schüler gehören gleichfalls verschiedenen Lehranstalten an und vereinigen sich in den Räumen eines von der Stadtverwaltung für diesen Zweck dargebotenen, außer Gebrauch gesetzten Schulhauses. Die technische Vorbildung der Lehrer ist die Aufgabe separater Lehrer-Curse, für welche geeignete Handwerksmeister herangezogen werden. Daß in der Schülerwerkstätte Schulmänner auch in der Handarbeit unterrichten hat eine Menge in die Augen springender Vorzüge. Zunächst ist damit von vornherein die Befürchtung ausgeschlossen, daß die Schüler zu Handwerkern ausgebildet werden sollen. Das Streben der Schülerwerkstätte geht keineswegs dahin, irgend einem Handwerk geschäftliche Concurrenz zu machen, die Rücksicht auf das Verdienen, auf den Gelderwerb ist völlig ausgeschlossen, nicht einmal ausschließlich unter den Gesichtspunct der praktischen, etwa häuslichen Nutzbarkeit werden die Arbeiten der Schülerhand gestellt; der wesentliche, principielle Unterschied der deutschen Schülerwerkstätte von dem Clauson-Kaas'schen Hausfleiß besteht gerade darin, daß die deutsche Schülerwerkstätte der formalen Bildung der Hand in ähnlicher Weise dienen will, wie in der Schule die formale Bildung des Geistes erstrebt wird, wie das Turnen den Körper bildet, ohne specielle Rücksicht auf den künftigen Beruf; das ABC der Handarbeit will sie ihren Zöglingen lehren. In Folge dessen kann es den Schülerwerkstätten auch nicht darauf ankommen, den

Schülern die Bearbeitung eines einzigen Stoffes in ausgiebigster Weise beizubringen; sie beschränkt sich daher nicht auf Arbeiten in Holz, wie der schwedische Handarbeits-Unterricht in Nääs, sondern zieht auch die anderen Arbeits = Materialien: Papier, Carton, Papp, Metall, Thon heran; da der Schüler pädagogisch in die Welt der Arbeit eingeführt werden soll, werden — ohne Rücksicht auf die in den Handwerken vollzogene Theilung — die Elemente der Handarbeit herausgehoben und so verwertbet, daß die anzufertigenden Arbeiten in Beziehung stehen zum Leben der Jugend, namentlich zum Schulunterricht. An Aufgaben, für welche die verschiedenen Branchen der Handarbeit in diesem Sinne verwandt werden können, ist kein Mangel: der Botanik, Mineralogie, Geographie, Mathematik, Projectionslehre, Physik, dem Zeichen-Unterrichte lassen sich eine Fülle von mannigfaltigen Aufgaben entnehmen, welche trefflich geeignet sind, nicht nur Auge und Hand der Schüler zu üben, sondern auch mancherlei theoretisch Erlerntes, mancherlei Wissen in praktisches Schaffen, in selbstthätiges Können umzusetzen; die Arbeit der Schülerhand wird gleichsam zur Quittung für das richtige Verständniß des dogmatisch überlieferten und aufgenommenen Lehrstoffes, besonders auf dem Gebiete der Erfahrungswissenschaften, und in diesem Sinne wird dann der Handarbeits-Unterricht ein gesteigerter Anschauungsunterricht: der Schüler hört und sieht nicht nur, er erlebt das, was er wissen soll und erwirbt sich nun wirkliche Kenntniß zu bleibendem Besiz. — Selbstver-

ständig braucht ja dabei die Herstellung von Dingen, die nicht gerade unmittelbar mit dem Schulunterrichte zusammenhängen, nicht unbedingt ausgeschlossen zu sein.

Der Trieb zu solcher Thätigkeit ist in der Jugend allenthalben vielfältig vorhanden; es kommt nur darauf an, dergleichen Liebhabereien, die jetzt vereinzelt und als Allotria neben der Schule hergehen, zu organisiren und in weiteren Schülerkreisen pädagogischen Zwecken dienstbar zu machen.

Nicht unberücksichtigt darf man dabei lassen, welchen Werth die Gemeinsamkeit solcher Arbeiten für Schüler und Lehrer haben muß: angeweht von dem frischen lebendigen Hauch, der durch die geselligwetteifernde Arbeitsamkeit einer solchen Schülerwerkstatt geht treten Schüler und Lehrer in nähere Beziehung zu einander, die für die richtige Beurtheilung der Schülerpersönlichkeit und die Erziehungsthätigkeit der Schule nur höchst förderlich sein kann. In den seltensten Fällen lernt der Lehrer seine Schüler wirklich kennen: er gewinnt meist ein höchst einseitiges Bild von dessen individuellen Anlagen und Interessen, von dessen wahrer Leistungsfähigkeit. Da ist es denn kein Wunder, wenn die von der Schule ausgesprochenen Urtheile so häufig mit dem Urtheile des Haujes gar nicht zusammenstimmen; auf manchen Schüler paßt eben die Schulshablone nicht; er gilt als faul und untüchtig, denn mit mathematischen Lehrsätzen, grammatischen Regeln und Geschichtszahlen ist es bei ihm schlecht bestellt, und doch ist er vielleicht im Hause höchst thätig und anständig; und umgekehrt

ist wohl auch einmal der von der Schule als besonders fleißig und tüchtig gerühmte Schüler zu Hause körperlich geradezu faul und ungeschickt. Auch hier liegt es nahe, darauf hinzuweisen, wie ein Gang in die Turnstunde einer Classe oft die überraschendste Verschiebung in der Werthschätzung der Schüler hervorbringen kann; häufig ist der in den übrigen Unterrichtsstunden theilnahmlose, zerfahrene Schüler, über den fast jeder Lehrer klagt und seufzt, der Stolz und die Freude des Turnlehrers, voller Leben und Frische.

Aehnliches würde sich zweifellos auch beim Handarbeits-Unterricht wahrnehmen lassen und zum Besten der Schüler beachtet und verwerthet werden können, so z. B. namentlich für eine rechtzeitige, den Anlagen und Neigungen wirklich entsprechende Berufswahl, für welche der Schulunterricht doch selten wirklich zuverlässige Anhaltspuncte, oft nur negative Fingerzeige darbietet. Aus der Arbeit in der Schülerwerkstatt dürfte mancher Schüler Impulse empfangen, die ihn schließlich dahin führen, daß er ein tüchtiger Vertreter der Handarbeit wird, statt nach jahrelangem unfreudigem Verweilen auf der Schulbank doch nur bis in die Sphäre des Bildungs-Proletariates zu gelangen, das in so unheimlichem Maße anwächst und sich so oft der Gesellschaft fühlbar macht als eine Zuchtruthe für ihre Neigung zu vorurtheilsvoller Geringschätzung der physischen Brauchbarkeit und der praktischen Arbeit und zu kränklicher Ueberschätzung der einseitigen, forcirten intellectuellen Bildung. Manchen solchen verfehlten Existenzen giebt dann wohl der vorurtheilsfreie amerikanische Boden durch nachträgliche harte

Nöthigung zur Arbeit mit der Hand das materielle und ethische Gleichgewicht wieder; aber nicht selten klingt die Klage herüber: hätte ich schon als Schüler meine Hände brauchen gelernt, mir wäre Vieles erspart geblieben!

Jedem Freunde der Jugend muß es zu wahrer Freude gereichen, den Entwicklungsgang und die Thätigkeit der Leipziger Schülerwerkstatt — und es ist keineswegs die einzige ihrer Art — nach den Berichten und Veröffentlichungen über dieselbe zu verfolgen; galt es doch Anfangs mancherlei Schwierigkeiten überwinden. Zunächst mußte das Interesse für die pädagogische Idee der Schülerwerkstatt im Unterschiede, und sehr bald in ihrem Gegenjatz zu den Clauson-Kaas'schen Hausfleiß-Bestrebungen bei Aeltern und Lehrern geweckt werden, was um so nöthiger war, als die Sache der Handarbeit in der Schule in Folge mancher Unklarheiten der Clauson-Kaas'schen Agitation Gefahr lief, allmählig völlig in Mißcredit zu kommen. Dann waren die materiellen Schwierigkeiten zu überwinden, die Kosten des Unternehmens zu schaffen; wie überall, wo opferwilliger Gemein Sinn heimisch ist, wurden die Mittel freudig dargeboten. — Darauf wurden die für den Handarbeits-Unterricht gewonnenen Schulmänner in einem Lehrer-Cursus technisch vorgebildet und nun begann im Herbst 1880 die Arbeit mit Anfangs 90 Schülern; von da an ist es mit stetig wachsendem Erfolge vorwärts gegangen. Von Jahr zu Jahr ist die Leipziger Schülerwerkstatt sich ihrer pädagogischen Aufgaben und der entsprechenden Mittel

zur Verwirklichung derselben klarer bewußt geworden; die mehrfach wiederholten Lehrer-Curse und die mit ihnen verbundenen Lehrproben geübter Werkstattlehrer haben sich zahlreichen Zuspruchs auch aus der Ferne erfreut, schon wird die Errichtung eines Seminars für Lehrer der Handarbeit geplant. Die Theilnahme der Schüler ist immer wärmer geworden, dieselben zählen jetzt nach Hunderten; die siebenjährigen Erfahrungen haben sichere und daher werthvolle methodische Ergebnisse gehabt, namentlich die Herausgabe von Vorlagewerken und die Feststellung einer Reihe von Aufgaben, die, systematisch geordnet, verschiedene Zweige der Handarbeit umfassen und, vom Leichten zum Schweren emporsteigend, dem Alter der Schüler, dem Stande ihrer Schulkenntnisse und der Beschaffenheit des Materials und dem zu seiner Bearbeitung erforderlichen Werkzeuge Rechnung tragen. Angesichts dieser thatsächlichen Erfolge haben denn auch die mancherlei Bedenken und Einwendungen, die Anfangs gegen die Sache laut wurden, dem Fortgange derselben keinen Eintrag thun können.

Die am Häufigsten wiederholte Klage, die Schüler hätten für dergleichen keine Zeit, sie seien von der Schule schon viel zu überbürdet, als daß man ihnen noch ein „neues Unterrichtsfach“ zumuthen könnte, ist von den Schülern selbst auf's Sprechendste widerlegt worden: sie müssen doch wohl Zeit gefunden haben, denn sie sind in immer größeren Schaaren herbeigeströmt; sie wissen es eben selbst am Besten, daß ihnen nicht so sehr freie Zeit an sich fehlt, als vielmehr die rechte Freude an der freien Zeit, weil dieselbe so

oft eines wahrhaft erfreulichen Inhaltes entbehrt. Nach starker geistiger Anspannung ist Unthätigkeit eben keine erfrischende Erholung, sondern ist und bleibt Langeweile und führt zum Müßiggange.

Ebenso wenig ist die Befürchtung berechtigt gewesen, die Schüler würden dem Familienleben entzogen. Wo es mit dem Familienleben richtig bestellt ist, da ist demselben das nur zu Gute gekommen, was der Sohn in der Schülerwerkstatt gelernt hat; die erhöhte Handgeschicklichkeit hat Aeltern und jüngeren Geschwistern manche Freude bereiten geholfen. Unter all' den Vielen aber, die der Segnungen des ächten Familienlebens entbehren müssen, mag mehr als Einer in der Schülerwerkstatt in fröhlich-zwanglosem Zusammensein mit Lehrern und Kameraden einen Halt gefunden haben, der ihn geschützt hat vor sittlicher Gefährdung und unedler Zerstreung in schlechter Gesellschaft.

Die Handarbeit in der Schule ist ein gesunder Gedanke und schon in der Dauer seiner Lebenskraft und in seiner Wiederkehr, nachdem er bereits vergessen zu sein schien, ist die Bürgschaft seines Werthes gegeben. Die deutsche Schülerwerkstatt aber erscheint nicht als ein ephemeres Experiment, sondern als der richtige Weg, auf dem ein im Laufe der Zeit immer fühlbarer gewordenes Bedürfniß auf dem Gebiete der Jugenderziehung befriedigt werden kann. Und wenn auch vielleicht noch viel Zeit verstreichen sollte, bis die Hoffnung der begeistertsten Vertreter des Handarbeits-Unterrichts sich erfüllt und jede Mittelschule ihren Zöglingen außer dem doch auch nur sehr all-

mählig zur Geltung gelangten Turnunterrichte auch Anleitung in den Elementen der Arbeit mit der Hand darbietet, jede größere Stadt neben der Turnhalle auch eine Handfertigkeitshalle aufzuweisen hat, ja wohl gar die Handarbeit nicht nur neben dem Schulunterricht hergeht, sondern als ein neues Unterrichts-Princip umgestaltend auf das Unterrichtssystem einwirkt — wenn es bis zur Verwirklichung dieser kühnen Hoffnungen auch noch gute Weile haben mag — an eine Zukunft der Sache darf man zuversichtlich glauben.

Und nun, hochgeehrte Anwesende, zum Schlusse noch eine Frage: sollte für die dargelegten Bestrebungen bei uns zu Lande und speciell hier in unserm, für das heimathliche Schulwesen so bedeutsamen Dorpat kein Boden vorhanden sein? Erheischt nicht auch bei uns so manche besorgliche und tiefbetäubende Erscheinung in der geistigen und sittlichen Beschaffenheit der Schuljugend die ernste Erwägung von Aeltern, Erziehern und Freunden der Jugend? Und drängt uns nicht gerade die gegenwärtige Zeitlage mehr wie je dazu, keine Opfer zu scheuen, kein Mittel unversucht zu lassen, das geeignet erscheint, die sittliche Gesundheit unsererer Söhne, der Träger der Zukunft unserer Heimath, zu stärken?

Die Antwort auf diese Frage kann nicht der Einzelne, sondern nur die Gesellschaft geben.

